

# Werk-Satz

vormals Schottengasse, gegründet 2005



Das Journal der Katholischen Medien Akademie (KMA)

AUSGABE 4/2021  
Preis: 2,90 Euro



In der Hofburg: Impfen statt schimpfen.  
Davor umgekehrt. Schauplatzreportage, Seite 2/3

# Imperiales Impfen

*Am Nationalfeiertag lud der Bundespräsident zum Impfen in die Hofburg ein. Die imperiale Impfkaktion überzeugte auch Skeptiker. Das Kontingent der Impfdosen wurde spontan aufgestockt.*

*Elisabeth Hess, Antonia Hotter*

**Auf dem roten Teppich** stehen die Menschen mit einem Impfpass in der Warteschlange. Stuck, Luster und Ölgemälde statt Linoleumböden, Neonleuchten und kahlen Wänden: Die Menschen, die am Nationalfeiertag in die Hofburg kommen und sich ihre Impfdosis abholen, mögen es extravagant. Die ersten Besucher begleitete Bundespräsident Alexander Van der Bellen persönlich. Robert Kerschner holt sich bei ihm den zweiten Stich ab: „In diesem imperialen Rahmen lasse ich mich gerne impfen. An das spezielle Ambiente erinnere ich mich bestimmt lange.“

Das geplante Kontingent der 300 Impfdosen wurde auf 350 aufgestockt, weil das Interesse der Kurzentschlossenen größer war als gedacht. 230 Personen hatten sich zuvor angemeldet, der Rest entschied sich spontan zur Impfung im Marmorsaal der Hofburg. Anschließend stand ein Besuch in der Präsidentschaftskanzlei auf dem Programm.

Keine Lust auf das imperiale Ambiente haben jene Demonstranten, die einmal mehr gegen die Corona-Maßnahmen durch die Stadt ziehen und Flyer verteilen: „Jedes Impfpfopfer ist eines zu viel.“ Laut Polizei waren es rund 1.700 Teilnehmer – darunter befand sich auch der Kärntner Martin Rutter, bekannt durch Demonstrationen gegen die Coro-



© Privat

**Nicht im Auftrag Ihrer Majestät, sondern der Kleinen Zeitung war Elisabeth Hess, KMA-Studentin, am Schauplatz.**

na-Impfung. Auch hier, im Inneren Burghof, machte er Stimmung gegen die Corona-Impfung.

Davon bekommen die Impfwilligen wenig mit. Sie müssen wie am Flughafen eine Sicherheitsschleuse passieren.

© Elisabeth Hess



Die Wartezeit nehmen sie gerne in Kauf – immerhin stehen sie auf imperialem Boden. Hier residierte schon Kaiserin Maria Theresia. Staatsverträge werden an diesem Tag keine unterzeichnet, stattdessen Aufklärungsbögen zur Corona-

© Thomas Winkelmüller



**Werner Oskar Jilge:** „Am Nationalfeiertag muss jeder etwas tun. Ich will Menschen für die Impfung motivieren. Den dritten Stich habe ich schon. In der Hofburg würde ich mich nicht gerne impfen lassen: Geben wir dem Hofer die Hofburg und Van der Bellen vom ganzen Landl am Heldenplatz ein Gemüsestandl.“

© Thomas Winkelmüller



**Thomas Kreuth:** „Ich fahre seit einem Jahr fast zu jeder Demo gegen Corona-Maßnahmen aus Bruck an der Mur nach Wien. Dass ausgerechnet in der Hofburg geimpft wird, finde ich nicht normal. Impfen sollen die Ärzte im Spital oder in ihrer Ordination, aber nicht in der Hofburg.“

© Thomas Winkelmüller



**Es standen 300 Impfdosen für die Aktion in der Hofburg zur Verfügung. Das Interesse war groß: Kurzfristig wurde auf 350 aufgestockt.**

© Elisabeth Hess



**So lässt es sich warten – im imperialen Ambiente vergehen die 15 Minuten nach der Impfung besonders schnell.**

Schutzimpfung. Christian Pilsinger stand der Impfung anfangs skeptisch gegenüber. Jetzt holt sich der 36-jährige seinen Erststich und ist dafür aus Niederösterreich angereist.

### Großteils Erststiche

Laut den Organisatoren der imperialen Impfkaktion handelte es sich größtenteils um Erststiche. Das bestätigt der Arzt, der den Besuchern die Dosis verabreicht: „Ich sehe das angesichts der stagnie-

renden Impfbereitschaft als Erfolg. Heute impfe ich auch Skeptiker, die von diversen Privilegien nicht mehr ausgeschlossen sein wollen.“ Auf einen Sprung schaute auch Michael Ludwig (SPÖ) vorbei. Der Wiener Bürgermeister freute sich, dass sich so viele Menschen „dem Charme des Bundespräsidenten nicht entziehen konnten“.

Das außergewöhnliche Ambiente fasziniert die 14-jährige Sophia Böhm: „Es ist einfach wunderschön hier“, staunt sie. Das Intarsien-Parkett, die rote Tape-

te und die Hintergrundmusik hätte sie in einer Arztpraxis nicht zu Gesicht bekommen. Nach dem Stich schreiten die Geimpften durch das Maria Theresia-Zimmer, den Spiegelsaal und das Pietra-dura-Zimmer. Orte, die Sophia Böhm bisher nur aus dem Fernsehen kannte. Beim Ausgang bekommt sie ein Goodie-Bag in die Hand gedrückt. Was beim Blutspenden die Wurstsemmel ist, sind beim Impfen Schokolade, Apfel und Pflaster. Die Schutzwirkung der Corona-Impfung nicht zu vergessen. 🇪🇺

© Thomas Winkelmüller



Viktoria Oberndorfer: „Ich hätte mich auch anderswo impfen lassen, aber es ist eine schöne Gelegenheit, in die Hofburg zu kommen. Vielleicht treffe ich den Bundespräsidenten und ich freue mich, die Präsidentschaftskanzlei zu sehen.“

© Thomas Winkelmüller



Pachler Alexander: „Ich bin hier, um mich über die Impfung zu informieren, weil ich wirklich skeptisch bin. Wir wissen in meinen Augen noch viel zu wenig über diese Impfung und mal schauen, ob ich da drinnen informiert und überzeugt werde.“

© Antonia Hotter



Robert Kerschner: „Das ist mein zweiter Stich. Eigentlich wäre ich schon früher drangekommen, aber es ist eine Corona-Infektion dazwischengekommen. In diesem imperialen Rahmen lasse ich mich gerne ein zweites Mal impfen. An das spezielle Ambiente erinnere ich mich bestimmt lange.“

## DENKZETTEL

89.080 Kinder

Die verpflichtende 3G-Regel am Arbeitsplatz kommt. Ein wichtiger Schritt. Er schützt auch Kinder. Warum das jetzt wichtig ist? Zu Beginn der Pandemie haben Kinder enorme Rücksicht auf ältere Menschen nehmen müssen. Der Lockdown verursachte zudem mehr Essstörungen und psychische Probleme, selbst bei Kindern. Jetzt lastet eine große Verantwortung auf den Erwachsenen, denn, Kinder können sich kaum vor Covid-19 schützen.

Eine unterschätzte Gefahr birgt auch für Kinder das Post- bzw. Long-Covid-Syndrom. Beschwerden bleiben nach formeller Genesung, verschwinden, brechen wieder aus. Bei Kindern kommt es vermehrt zu starken Entzündungsreaktionen. Trotz internationaler Forschung ist nicht klar, was jene erwartet, die damit leben müssen – sogar nach mildem Verlauf. Die Pandemie betrifft alle. Jede Infektion ist eine zu viel.

Bisher sind 89.080 Infektionen bei Kindern unter 14 Jahren dokumentiert. Zwischen fünf und 14 Jahren steckt sich bereits jede und jeder Elfte an. Derzeit bekommen Kinder unter zwölf Jahren keine Impfung. Unter den mehr als 11.000 Menschen, die in Zusammenhang mit Covid gestorben sind, befinden sich auch Kinder. Jetzt sind die Erwachsenen gefordert. Bei rund 64 Prozent der Bevölkerung sind noch zu wenige vollimmunisiert.

Wenn von einer „Pandemie der Ungeimpften“ gesprochen wird, ist daran zu denken, dass Kinder und jene Menschen darunter sind, die sich nicht impfen lassen können. Geimpfte und alle, die aus eigener Entscheidung nicht geimpft sind, sollten daher die Gruppen schützen, die der Pandemie ungewollt ausgeliefert sind.

*Michaela Greil*

# Wo das Ökosystem digital ist

*Die Einheit eines Lebensraumes ist ein Ökosystem. So die Definition.*

*Georg Hanschitz, Huawei-Chef in Österreich erklärt, was geschieht, wenn davor das Wort „digital“ steht. Er vergleicht den chinesischen Technik Konzern Huawei mit den amerikanischen Giganten Apple und Google.*

*Rainer Manzenreiter*

Wie in so manchem Ökosystem treiben sich in der digitalen Version unterschiedliche Figuren mit starken überlebens- oder auch Geschäftsinteressen herum. Amazon ist beispielsweise ein Marktplatz, auf dem Drittanbieter ihre Ware anbieten können. Bei Apple ist diese Plattform der App-Store. Bei Huawei die App-Gallery. In diesem digitalen Ökosystem können auch Streamingdienste zum Filmeschauen und Musikservices angeboten und verkauft werden.

Man stelle sich das so vor: Für den Konsumenten ist die digitale Plattform wie ein Marktplatz, wie etwa der Wiener Naschmarkt samt seinen Lokalen und Cafés, wo er seine gewünschten Apps bekommt.

Apple bietet in seinem digitalen Ökosystem noch andere Plattformen in Form von Diensten wie Apple TV, Apple Music und Apple Pay als digitale Kreditkarte an. Prinzipiell ist das ähnlich dem Huawei-System. Der große Unterschied liegt darin, dass Apple ein in sich geschlossenes System ist, Huawei hingegen offen: Es werden dabei Geräte und die darauf laufende Software selbst programmiert und nicht von wiederum anderen Konzernen wie Google eingekauft. Diese Eigenproduktion bietet vor allem den



**Georg Hanschitz hat Politikwissenschaften studiert und ist Österreich-Chef von Huawei.**

Vorteil, dass das digitale Ökosystem in sich weitgehend eigenständig und unabhängig ist. Das ist auch die Voraussetzung für einen Markt wie China, auf dem aus politischen Gründen nicht mit Google-Systemen gearbeitet werden darf.

Mit der Entwicklung eines eigenständigen digitalen Ökosystems will Huawei in den Wettbewerb, den bislang vor allem Apple und Google beherrscht haben, eintreten. Huawei schrieb im Vorjahr 139, Google 180 und Apple 275 Milliarden US-Dollar Gewinn.

Für Startup-Unternehmen, die in das digitale Ökosystem einsteigen wollen, ist es grundsätzlich ganz einfach: Die vom Startup entwickelte App wird in die Huawei App-Gallery eingegliedert. Das scheint vielen Startups interessant. „Wir bieten ein Tor in den chinesischen Markt und das wird auch gut genutzt. Es ist zwar manchmal mit der einen oder anderen Hürde verbunden, aber wir sind ein privatwirtschaftliches Unternehmen – auch wir kämpfen manchmal mit der chinesischen Bürokratie, wie man immer mit staatlicher Bürokratie kämpft“, sagt Georg Hanschitz im Gespräch mit dem „Werk-Satz“.



**Rainer Manzenreiter studiert Publizistik in Wien. Seinen Geschichten verleiht er mit Ehrlichkeit und Witz eine persönliche Note. Im Rahmen seiner Ausbildung arbeitete er bereits bei der APA und dem ORF.**



## Kampf ums Frage-Recht

*Politiker in Österreich und Deutschland versuchen zunehmend, die Arbeit kritischer Medien zu unterbinden. Die Medienszene zeigt sich solidarisch, Unterstützung gab es auch in sozialen Netzwerken.*

*Jonatan Gerstbach*

„Die Spielregeln für eine Pressekonferenz definieren schon wir.“ Mit diesen bestimmten Worten hat Andreas Hanger den „Falter“-Chefredakteur Florian Klenk zurechtgewiesen. Vergangenen Donnerstag lud der ÖVP-Abgeordnete zu einem Medientermin zu „scheinheiligen Debatten in Österreichs Politik“ und kritisierte dabei die SPÖ. Klenk beanstandete, dass nur eine Frage pro Journalist zugelassen war und fing sich die Rüge ein. Als ihm dann trotz langem Aufzeigen nicht einmal eine einzige Frage gestattet wurde, meldete sich die APA-Journalistin Petja Mladenova zu Wort. „Ich schenke meine Frage dem Kollegen Klenk“, sagte sie und unterlief damit das restriktive Vorgehen gegen Pressevertreter.



### Andreas Hanger (ÖVP) lässt Journalisten Frage nicht zu.

Zwei Tage später: CDU-Parteitag im deutschen Mannheim. Der Fernsehsender SWR schaltet live in den Sitzungssaal. Die Reporterin beginnt zu sprechen, wird aber von einem anwesenden Politiker so lange unterbrochen und bedrängt, bis sie den Beitrag abbricht. Zufällige zeitliche Nähe oder Ausdruck eines größeren Problems? Auf Twitter gingen die Wogen jedenfalls hoch, Einschränkungen der Pressefreiheit wurden beklagt.

APA-Journalistin Mladenova übt auf telefonische Nachfrage vom Werk-Satz Kritik am Vorgehen bei der Pressekonferenz. Dieses sei „total unüblich und unmöglich“. Sie habe sich geärgert und dann spontan gehandelt. Klenk sei ignoriert worden, Politiker sollten sich aber „nicht aussuchen können, wer die Fragen stellt“, so Mladenova. Viel hänge aber auch vom Pressesprecher ab, bei diesem Vorfall sei ein junger, unerfahrener am Werk gewesen. „Das wird ihm nicht mehr passieren“, meint die Journalistin.

Solidarität ist keine Selbstverständlichkeit in der Medienszene, es herrsche viel Konkurrenzdruck, sagt Mladenova. Ihr ginge es „um die Sache, in höherem Sinne auch um Pressefreiheit“. Die Reaktionen seien aber ein gutes Zeichen, Andreas Hanger habe sich „blamiert“, findet die APA-Redakteurin. Ihre Geschichte und jene aus Deutschland zeigen, dass es für Politiker nicht unbedingt ratsam ist, Journalistinnen und Journalisten bei der Arbeit zu behindern. Journalistenfragen gehören zu einer Pressekonferenz unabdingbar dazu. 🚩

*Jonatan Gerstbach studiert Publizistik in Wien und sucht gerne nach großen Zusammenhängen. Er interessiert sich für Politik und Sport und schrieb bisher für Laola1.at, die APA und Die Furche.*

## LEITARTIKEL

### Karawane kehrt!

**Kinder sterben.** Menschen verhungern in Afghanistan. Täglich mehr. „Es wird noch viel schlimmer“, mahnt David Beasley, Exekutivedirektor des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen. Dramatisch! Nicht in unserer Wahrnehmung: In den letzten Wochen vergaß das mediale Gedächtnis weitgehend darauf. Trotz gravierender Zuspitzung der Hungersnot.

Afghanistans Lebensmittelkrise war bereits vor der Machtübernahme der Taliban ausgebrochen. Im August mussten 14 Millionen Menschen Hunger leiden. Heute sind es 22,8 Millionen, das ist mehr als die Hälfte der afghanischen Bevölkerung. Darunter 3,2 Millionen Kinder unter fünf Jahren.

Die Vorhersagen der Experten des Welternährungsprogramms treten viel schneller ein als erwartet, berichtet Beasley eindringlich. In den Städten gibt es erstmals Ausmaße, wie sie nur aus ländlichen Gebieten bekannt sind: Afghanen müssen ihre Habe verkaufen, damit sie sich überhaupt noch Lebensmittel leisten können, um so zumindest ihren Hunger stillen zu können. Die Geberstaaten haben die Hilfsgelder eingefroren. Die Forderung von David Beasley: „Gebt die eingefrorenen Gelder frei und widmet die Entwicklungshilfe-Gelder in humanitäre Hilfe um, damit die Menschen überleben können und nicht verhungern müssen!“

Das wird nur gelingen, wenn die mediale Karawane zum Schauplatz Afghanistan zurückkehrt und der Weltöffentlichkeit die Augen und das Herz für das Elend in diesem Land öffnet.

*Bastian Posch*

# Wenn Gegenstände trösten

*Der Fleischklopfer der geliebten Großmutter, das Sparschwein der verstorbenen Schwester oder der Briefbeschwerer in Form einer Schlange – sie alle besitzen einen emotionalen Wert und sind ein Anker für die Hinterbliebenen. Gezeigt wurden sie in der Ausstellung „Der Trost der Dinge“ beim „Memento Mori“-Festival im Wiener Volkskundemuseum.*

*Elisabeth Hess*

© Kollektiv Fischka, Volkskundemuseum Wien



**Der Fleischklopfer** ihrer böhmischen Großmutter Anna ist für Tina Zickler, Initiatorin des „Memento Mori“-Festivals, jener Gegenstand, der sie am intensivsten an die lebenslustige Frau aus dem Egerland erinnert. Anna war ihre Lieblingsoma: Sie entstammte einem Wirtshaus und spielte mit ihren Enkelkindern schon morgens Karten. Oder ließ sie um den Wohnzimmertisch ein Zirkuszelt bauen. Handlungen, die sie zur Lieblingsoma machten und sie als coole, taffe Lady auszeichneten. Auch wenn Tina Zickler selbst wenig Fleisch kocht und den Fleischklopfer selten benützt, stellt er eine Verbindung zu Oma Anna dar: „In Kaaden im Sudetenland betrieb sie mit meinem Großvater eine große Metzgerei. Durch den Zweiten Weltkrieg und die Vertreibung verloren sie alles. In Schwaben fanden sie eine neue Heimat und schafften es als Flüchtlinge – trotz vieler Ressentiments ihnen gegenüber – sich wieder eine Existenz aufzubauen.“ Auch wenn die Zeiten hart waren, sei Anna eine lebensfrohe Frau gewesen, erinnert sich die Enkelin. Sie tanzte ger-

ne und versorgte ihren Freundeskreis mit selbst gestrickten Socken und hausgemachtem Johanniskraut-Öl. Die Art, wie sie starb – mit der Haue in der Hand in Tina Zicklers Garten – ist genauso unkonventionell wie sie selbst es war.

## Das „Tussi“-Sparschwein

Susi Bali hat ihre Schwester Kati vor acht Jahren verloren. Sie starb mit 42 Jahren an einer seltenen Krebsart. Für die Ausstellung „Der Trost der Dinge“ hat Susi ein Sparschwein mit der Aufschrift „Tussi“ abgegeben. Daneben hat sie ein Foto ihrer Schwester aufgestellt: Es zeigt eine wunderschöne Frau mit blauen Augen, die einen blauen Pulli trägt und vor einer dunkelblauen Wand steht. Kati war Drehbuchautorin und pflegte mit ihrer Schwester Susi eine Beziehung, die auf viel Ironie und schwarzem Humor basierte. „Meine Schwester hat mich abwechselnd „Tussi“ oder „alter Mann“



**Dinge, die Trost spenden, waren im Wiener Volkskundemuseum zu sehen. Die Ausstellung war Teil des vielbesuchten Festivals Memento Mori 2021.**

genannt“, grinst Susi, „bei dem Sparschwein erinnere ich mich gut an die Ebene, die wir beide hatten. Unser Humor konnte für Außenstehende durchaus seltsam oder gar nicht liebevoll klingen. Das war es nicht – es war irgendwie eine gute Schmach-Ebene, die wir gehabt haben.“ Da Susi und Kati selbstständig waren, haben sie sich auch eine Altbauwohnung als Büro geteilt. Als Kati starb, hat Susi ihre private Wohnung gekündigt und zog in das einst gemeinsame Büro ein. Diesen Schritt konnten

Susis andere Schwestern nicht so ganz verstehen. Doch Susi sagt: „Mir hat es geholfen, ich hab’s nicht bereut.“

Es gibt noch ein Erinnerungsstück, das für alle Schwestern einen großen emotionalen Wert hat: Katis Tagebuch. Beim Ausräumen der Wohnung war für

die Schwestern klar: „Das können wir nicht anschauen.“ Sie packten es in einen Karton, verstauten es im Keller, und nahmen sich vor, es nach einem Jahr zu sichten.

Wie ein Mensch mit einem Tagebuch umgeht, muss und soll nur er entscheiden, meint der Psychotherapeut Arnold Mettnitzer: „Ich kenne keine Patentlösung. Immer, und hier ganz besonders, ist Fingerspitzengefühl, Respekt und Achtsamkeit einem anderen Menschen gegenüber gefragt.“ Er habe es oft erlebt, dass Menschen das Tagebuch eines verstorbenen Angehörigen dem Feuer übergeben hätten, einfach, um damit zu garantieren, dass es nicht in falsche Hände gerate. Mettnitzer weiter: „Hält man Schriftliches in Händen, das ins intime Leben eines verstorbenen Menschen Einblick gibt, kann man es bewahren, sofern man darin das Dokument einer lebendigen Beziehung erblickt.“ Wesentlich ist: „Die Verantwortung liegt immer bei jenem Menschen, in dessen Hände das Tagebuch geraten ist. Durch die Art seines Gebrauches gibt er dem Dokument ein neues Gewicht.“

### Dinge, die uns mit dem Tod konfrontieren

„Können die Gegenstände unserer geliebten Hinterbliebenen auch traumatisch auf uns wirken? Erinnern sie uns nicht ständig an den Tod?“, geht die Frage an den Psychotherapeuten. „Im Bereich des Lebendigen ist nichts ohne sein Gegenteil wahr“, antwortet Mettnitzer, der Theologie studiert hat: „Wer glaubt, die eine Seite einer Sache verstanden zu haben, muss deshalb nicht unbedingt auch die Rückseite der Medaille verstehen: Für den, der gelernt hat, den Tod als unausweichlichen Endpunkt

seines Lebens zu begreifen, mögen solche Gegenstände tröstlich sein; für einen anderen Menschen aber, der den Fragen nach seinem eigenen Ende ausweicht und den Tod ein Leben lang vor sich hinschiebt und davon nichts wissen möchte, wird ein Gegenstand persönlicher Erinnerung an einen Verstorbenen unter Umständen nacktes Entsetzen hervorrufen, weil er mit dem Tod konfrontiert wird – mit einer Tatsache, der er ausweichen möchte.“

### Schlange als Verbindungsstück

Für Sabine Plenk hat der Briefbeschwerer ihrer verstorbenen Großmutter, der die Form einer Schlange hat, etwas Tröstendes. Als Kind war sie von diesem Briefbeschwerer ganz fasziniert.



Die Erinnerungen an ihre Oma sieht sie noch heute vor ihrem inneren Auge: Wenn sie als klei-

nes Mädchen ins gemütliche Arbeitszimmer der Großmutter kam, wurde sie von ihr auf einen alten Holzdrehstuhl gesetzt und herumgedreht. „Wir haben geredet und geredet, und diese Schlange lag immer auf dem Schreibtisch“, denkt Sabine Plenk zurück. „Ich habe immer eine Scheu vor Schlangen gehabt. Schlangen sind mir bis heute nicht geheuer aber sie ziehen mich gleichzeitig an.“ Dieses Fasziniert-Sein und gleichzeitig das Sich-Fürchten, und das doch immer wieder Hinschauen – das steht für Sabine Plenk für das Leben.

Als Sabine Plenk 14 Jahre alt war ist ihre Großmutter im hohen Alter eines natürlichen Todes gestorben. Bis zu diesem Zeitpunkt haben sie einander immer Briefe geschrieben „und das hat sich alles in dieser Schlange manifestiert“, sagt Plenk. Der Tod ihrer Großmutter sei für sie ein

© Kollektiv Fischka, Volkskundemuseum Wien



**Die Großmutter aus dem Sudetenland und ihr Fleischhammer als wertvolle Erinnerung.**

Angst nehmendes Ereignis gewesen: „Ich erlebte, dass der Tod etwas ist, das zum Leben dazugehört und wenn man sich mit dem Tod auseinandersetzt, vollendet er dann den Reigen des Lebens. Je älter ich werde, desto bewusster schaue ich diese Schlange an – da kommen mir diese Kindheitserinnerungen und was meine Großmutter in meinem Leben ausgelöst hat und auch heute noch auslöst. Das ist schon ein Verbindungsstück.“

### „Es ist unverkäuflich“

Solch ein Verbindungsstück besitzt auch Arnold Mettnitzer: „In meinem Arbeitszimmer hängt ein 150 x 130 cm großes Ölbild, das ich vor Jahrzehnten meinem Freund Hubert geschenkt habe. Er hat sich damals riesig darüber gefreut und seine Schwester gebeten, dafür zu sorgen, dass das Bild nach seinem Tod wieder zu mir zurückkommt. Seitdem ist dieses Bild bei mir und bleibt, solange ich lebe, unverkäuflich, weil es mir an der Wand hängend die Geschichte einer Beziehung von zwei Freunden dokumentiert.“



*Elisabeth Hess studierte am Mozarteum Salzburg und sammelte ihre ersten journalistischen Erfahrungen beim ORF Salzburg. Derzeit ist sie Freie Journalistin beim ORF Burgenland und bei Ö1 für die Sendung „Leporello“.*

# Land der Hymnen, Land am Ton(e)

## Offizielle und heimliche Hymnen der Österreicher

Am gestrigen Nationalfeiertag rückte unsere Bundeshymne „Land der Berge“ wieder in den Mittelpunkt. Sie gehört heute zur allgemeinen österreichischen Identität.

*Sie ist nicht die einzige Hymne unseres Landes.*

*Richard Gansterer*

**Es gibt Volkslieder**, die einen inoffiziellen Hymnencharakter für viele Österreicherinnen und Österreicher haben. Darunter finden sich der klassische „Donauwalzer“, der bei Bierzelt-Festen beliebte Marsch „O du mein Österreich“, oder das Pop-Lied „I am from Austria“, das heute vielen als unsere heimliche Hymne gilt. Mitunter sind die Strophen von Rainard Fendrich sogar bekannter als der vollständige Text der Bundeshymne. Was für uns als typisch österreichisches Lied gilt, deckt sich nicht immer mit dem Blick von außen. Für Wintersportler aus Deutschland oder Holland ist wohl „Schifoan“ von Wolfgang Ambros das Pop-Lied der Österreicher. Zurück zu den offiziellen Hymnen: Kaum ein Fest in Tirol kommt ohne das Andreas-Hofer-Lied aus. Überhaupt sind die Landeshymnen in den meisten Bundesländern tief verankert.

### Kaiser, Revolution, Heimatland

Die gesetzlich verankerten Hymnen lassen sich weltweit größtenteils in drei musikalische Typen einteilen: Einerseits handelt es sich um Huldigungslieder in naher Verwandtschaft zur Kirchenmusik. Dazu gehö-



*Richard Gansterer studiert Rechtswissenschaften in Wien. Die Praktika bei Kathpress und im Europäischen Parlament führten ihn in das Politik-Ressort. Sein Fokus liegt auf internationalen Beziehungen.*



© Bundesheer / Harald Minich

**Ein besonderer Augenblick, wenn am Nationalfeiertag die Gardemusik die Hymne anstimmt.**

ren etwa die ehemalige österreichische Hymne von Joseph Haydn oder die britische Königshymne „God save the Queen“. Dann gibt es die nationalen Revolutionslieder, siehe die „Marseillaise“ in Frankreich oder die Tiroler Hymne aus der Zeit der napoleonischen Kriege, die kämpferisch anmuten und durch eine markante Rhythmisierung auffallen. Die dritte Gruppe stellen die romantisch-patriotischen Heimathymnen, zu denen viele Landeshymnen und unsere heutige Bundeshymne gezählt werden kann. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde „Land der Berge“ 1947 offiziell zur Nationalhymne erklärt. In den 2000er Jahren entbrannte eine Debatte um die Geschlechterfrage in der Bundeshymne, denn Frauen kamen im Text nicht vor. 2012 wurde sie geändert und seither besingen wir die „Heimat großer Töchter und Söhne“ und schwören dem Vaterland die Treue in „Jubelchören“. 🇺🇦



STEFFIS SENF

*„Mir ist die Impfung wurscht, Hauptsache ich seh ein paar stramme Wadln in Bundesheerstiefeln!“*

### MELANGE

#### Paulchen, zum Dienstantritt!

**Es ist kein gutes Jahr** für Paul Panther. Zwei Urlaubstage haben ihm die Banken heuer gestrichen. Der Weltspartag wird in Österreich 2021 nicht am eigentlichen Weltspartag, dem 31. Oktober begangen, sondern schon zwei Tage zuvor, werktags, am 29. Oktober.

Missmutig sitzt der Einbrecher vor seinem Kalender. Drei Tage früher Dienstantritt. Die Hauptsaison startet ja sonst erst am 31. Oktober. Pünktlich zur Zeitumstellung. Aber da sind heuer die Sumsi-Spardosen bereits leer. Paulchen muss früher ausrücken, denn er schenkt „sein“ Geld sicher nicht den Banken, diesen Verbrechern.

Die letzten beiden Jahre haben ihm ohnehin schwer zugesetzt. Dass so viele seit Beginn der Krise ausgerechnet in Goldbarren investieren, macht seinem Rücken ganz schön zu schaffen. Panther ist nur einbruch-, aber nicht krankensichergestellt. Und bei den derzeitigen Lebenshaltungskosten muss man sich einen Physiotherapeuten erst einmal leisten können. Hinzu kommen die schwierigen Arbeitsbedingungen. Früher schritt Paulchen am liebsten zwischen 16 und 21 Uhr zur Tat. Seit Corona ist alles anders. Immer sind alle daheim. Den kalten Angstschweiß treibt es Paulchen auf die Stirn, wenn er daran denkt, dass mit steigenden Corona-Zahlen ein erneuter Lockdown drohen könnte.

*Jutta Steiner*